



Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Auf Hesselvörde.

Roman von Fritz Gantzer.

(Nachdruck verboten.)



Die lichtgrünen Wasser des ewigen Meeres schlingerten in lechender, hüpfender Bewegung ihrer Wellen auf den aus feinkörnigen Sand bestehenden Strand von Wangeroog und rannen, sich auflösend, verfließend, wieder zurück in den machtvollen Schoß ihrer gewaltigen, majestätischen Almmutter.

Treibende Flut, diese wunderbare, geheimnisvolle Lebensäußerung des nordischen Meeres, dem Sichheben einer Atem holenden Riesenbrust vergleichbar, stand nahe vor neuer Vollaendung. Immer mehr gewisser und schneller verschwanden die Bühnen. Sie schienen zu versinken, verschlungen zu werden und leerten sich rasch von den Badegästen, die während der Nachmittagsstunden dem beliebtesten Vergnügen des Hummerfangs gehuldigt hatten.

Es wurde stiller am Strande. Wartend stand in der Ferne die Einsamkeit, von Sehnsucht voll, auf leisen Füßen traumverloren über den Strand zu wandern. Die in Hast sinkende Sonne sah tröstend in das ernste Gesicht der Harrenden und redete gewiß: Gedulde Dich! Nur eine kurze Weile noch. Dann liegt das Land im Meer in schweigender, sternengekühlter Dunkelheit. Und Du bist allein.

In der gewiß beginnenden Dämmerung schon gingen zwei Menschen vom Westturm her über den Strand. Sie gingen versonnen und lachte und achteten es nicht, wenn einmal eine Welle an ihre Füße spülte, sie neigend und feuchend. Junge, aufrechte Gestalten waren es, schlank und sehnig, etwas hart in ihren Bewegungen, ebenmäßig und fein geformt in den Gesichtszügen. Jetzt lag etwas wie ein Gemisch von Troß, Ueberlegen und Sorge auf den Gesichtern Joachim von Brandts und seiner Schwester Sybille.

Als sie sich einer der Bühnen näherten, blieb Joachim von Brandt mit einem entschlossenen Ruck stehen.

„Sybille!“

Sie hielt im zögernden Schreiten inne und sah den Bruder erwartungsvoll an.

„Wir müssen doch nun endlich zu einem Entschlusse kommen,“ sagte er, wie in Ratlosigkeit über das bleigraue schimmernde, dunstverschleierte Meer blickend. „In einer Viertelstunde sind wir von neugierigen Augen und aufhorchenden Ohren umlauert und der Möglichkeit einer ungestörten Aussprache beraubt. Laß uns also vor der Rückkehr in das Hotel schlüssig werden!“

Sein Blick war immer noch auf das Meer gerichtet, als suchte er nach einem Punkt, an dem das Auge zur Ruhe kommen könne. Und als er ihn nicht fand, nur

wie in einer Endlosigkeit die graue, eintönige Wasserfläche sah, und dazu das Schweigen seiner Schwester kam, die die Lippen herbe aufeinander gepreßt hielt, wandte er sich ruckartig ab.

„Warum sprichst Du nicht, Sybille?“

„Was soll ich sagen, Achim? Muß es denn heute noch sein? Laß mir Zeit bis morgen! Es ist alles so unerwartet plötzlich über mich gekommen, daß ich“

„Unerwartet plötzlich?“ Er lachte auf. „Verzeihe! . . . Aber es ist tatsächlich zum Lachen. Wenn man überhaupt das Recht hat, über scheußlich ernste Sachen belustigt zu sein Und wir wollen doch nicht immer wieder von vorn anfangen! Wir drehen uns ja ständig im Kreise herum Ist daran dieses jammervolle Elend schuld oder dieses neroös machende Aufzuden des Blindefeuers vom Leuchtturm? Ich will froh sein, wenn ich morgen wieder drüben auf dem Festland bin. . . . Also, siehst Du, Bill, schon meiner Abreise morgen früh wegen müssen wir noch heute ins reine kommen. Und dann das mit Deiner Plötzlichkeit: Ja, Du lieber Gott, es muß Dir doch wenigstens ein schwaches Ahnen eigen sein, wie es mit unseren Verhältnissen steht. . . . Herr Gott, dieses ständige Verneinen einer lichtklaren Tatsache! Dann willst Du es eben nicht gewußt haben. Na, nun weißt Du es wenigstens jetzt! Klar genug habe ich Dir's vorhin auseinandergesetzt, daß es zum Ausblasen ist. Die Schnur ist da. Nur der Kerl zum Zuziehen fehlt noch. Und wenn der sich einstellt, dann sind wir beide erdrosselt. Erwürgt Ja, mach' nicht diese abscheulich hoheitsvollen Augen! Wir sind erwürgt!“

„Pfu! Achim! Sprich nicht in solchen vulgären Ausdrücken!“

„Du reizest mich dazu, Sybille! Du willst nichts einsehen. Du sträubst Dich gegen das Erkennen einer vollendeten Tatsache mit einer unglaublich eigensinnigen Dickköpfigkeit. . . . Schau aufs Meer! Unabänderlich ist das Geseß des Meeres. Die treibende Flut muß kommen. Alles überspült sie, alles bedeckt sie. Da hast Du ein Beispiel für die treibende Flut des Lebens. Sie geht über schwankende Verhältnisse und erschütterte Existenzen mit leidlos dahin und überschüttet sie mit seinen Schicksalswellen, wenn man ihnen nicht zur rechten Zeit die Bughe der Entschlossenheit oder der Tatkraft entgegensetzt.“

Sybille hielt den Blick unschlüssig zur Erde gesenkt und seufzte tief.

Ihr Bruder legte seine Rechte auf ihre Schulter und fuhr weicher, zärtlicher fort: „Sieh, Billchen, mir tut es ja sehr leid, daß ich Dich hier in Deiner Rekonvaleszenz aufscheuchen und beunruhigen muß. Weiß der Himmel,

Ich hab's nicht gern getan, mit einem Sack voll geschäftlicher Sorgen in Deine Ruhe und Erholung hineinzuplätzen wie eine scheußliche Stinkbombe. . . . Na ja, da läßt Du schon wieder! . . . Das ist recht. Mit einem vergnügten Gesicht drehst Du dem Teufel den Hals eher um, als mit fünfundzwanzig Fäusten. . . . Denn weißt Du, Vergnügten kann dieser Gewalthaber nicht leiden. Der geht lieber den Sauertöpfen an den Kragen, als den Lustigen. . . . Also wirklich, ich hätte Dich nicht aufgebürt auf diesem Sandhausen in der Nordsee, wenn es nicht ein bitteres Muß gewesen wäre. . . . Und damit wir nun endlich, endlich zu einem Resultat kommen: Bist Du damit einverstanden, daß Graf Reedern. . . ."

Sie erhob beide Hände wie in beschwörender Abwehr: „Hab' Erbarmen, Achim! Es ist mir unmöglich!“

Er sah sie mit großen Augen an. Etwas Kaltes, Stilles kam in seinen Blick.

„Unmöglich? . . . Ist das Dein letztes Wort? . . . Wirklich, Sybille?“

„Quäle mich nicht, Achim! Ja, es ist mein letztes Wort!“

„So stößt Du also eine Lösung, der Du vor einem Vierteljahr knapp — — schweig, ich weiß es von Reedern selbst! — sicher mit Sympathie gegenüberstandest, brutal, besinnungslos brutal von Dir? Spielt mit dem Schicksal von Hesselvörde wie mit einem Glasball?“

„Ich bin nicht brutal, Joachim. Ich folge nur dem Zuge meines Herzens.“

„Aha! Einem neuen Zuge. . . Da hätten wir uns viele Worte sparen können. Warum hast Du das nicht gleich gesagt? . . . Kommen wir gehen. . . Tante Malve soll nicht länger warten!“

Sie sprachen bis zu ihrem Hotel kein Wort mehr. In stummem, feindselig berührendem Nebeneinanderher legten sie den Rest des Weges zurück. Als sie durch die Vorhalle des Hotels schritten, ging ein junger Mann in etwas salopper Eleganz an ihnen vorüber und grüßte mit einer Art vertraulicher Zuverlässigkeit und Nonchalance. Joachim von Brandt musterte Sybille scharf und beobachtete, daß sie den Gruß mit einem lächelnden Gesicht erwiderte und leise erröte.

„Wer war das?“ forschte er, als sie außer Hörweite waren.

„Ein Herr, den ich hier kennen lernte. Der Maler Klaus Halm. Ein hervorragendes Talent. Er hat glänzende Konnexionen.“

Sie schlenkerte interessiert und sprach erregt.

„Der Schüler eines bedeutenden Sezessionisten. . . . Der Name ist mir augenblicklich nicht gegenwärtig. . . .“

„Ist mir auch grenzenlos gleichgültig, wie der . . . hm . . . der Mann heißt.“ — schnitt er ab. „Bitte verschone mich mit den Details. . . .“

Er sprach abgehackt, mit harter Betonung und starrte finster vor sich hin. Also das war's! Unscheinend schon stark engagiert für diesen Menschen! Für diese sezessionistische Größe mit dem charakterlosen Durchschnittsgesicht eines Commis voyageur. . . . Ein Würgen stieg in Joachims Kehle hoch. So etwas zettelte sich an, wenn man diese verrückten Kunststudien trieb, das moderne Weib mimte und Er biß sich auf die Lippe und fühlte sich versucht, irgendeinen grob anzurempeln. . . .

Fräulein Malve von Eberty, eine Tante des Geschwisterpaares und die Reisebegleiterin Sybillens, kam ihnen im Treppenhaus aufgeregt entgegen. „Seid Ihr endlich da?“ wehklagte die alte Dame. „Ich ängstigte mich schon um Euch.“

Joachim küßte die Hand Fräulein von Coertys. „Unnötig, liebe Tante Malve,“ lächelte er. „Du weißt ja:“

„Ein Brandt scheut hundert Teufel nicht, Wenn auch sein letztes Schwert zerbricht.“

Er schlenkerte völlig verändert und lachte. Sybille ging wortlos an ihnen vorüber und stieg die Treppe hinan.

„Auf ein Wort, Tante Malve!“ bat Joachim, die

alte Dame beiseitenehmend. „Ist Dir ein Maler Halm bekannt?“

Fräulein von Eberty faltete die Hände ineinander und sah Sybille seufzend nach.

„O, dieser schreckliche Mensch! Er folgt uns, wie unser Schatten, drängt sich uns förmlich auf und spricht mit Sybille ständig über Kunst. . . . Und er spricht so abscheulich darüber. . . .“

„Und Sybille?“

„Ist begeistert von ihm. Ich glaube, ich fürchte, Joachim, ihr Interesse für ihn geht zu weit.“

„Ich dachte es mir!“ stieß Joachim finster heraus. „Tu mir den Gefallen, Tante Malve, Sybille vor diesem Menschen zu warnen, ein Zusammensein beider möglichst zu verhindern!“

„Ach, wenn Sybille nur nicht so eigenmächtig wäre! Sie läßt sich durch mich gar nicht beeinflussen. . . . Aber, beruhige Dich, ich will mein Möglichstes versuchen!“

„Ich danke Dir, Tante Malve, Sybille scheint offenbar nicht zu wissen, was sie tut. Es wäre ja entsetzlich, wenn . . . nicht auszudenken: eine Brandt und dieser . . . dieser . . . geniale Samthutträger. . . . Aber wir müssen zu Tisch gehen. . . .“

Als Sybille am nächsten Morgen am Frühstückstisch erschien, war Joachim schon abgereist.

„Er hat sich nicht von mir verabschiedet,“ grüßte sie.

„Wie kann er nur so rücksichtslos sein!“

Tante Malve kniffte verlegen an ihrer Serviette.

„Er ist Dir böse, Kind. Er ist nicht zufrieden mit Dir.“

„Aus welchem Grunde? Ich habe ihm keine Veranlassung gegeben.“

„Doch, Kind!“

Sybille lächelte spöttisch.

„Ich wüßte nicht. . . Vielleicht darum, weil ich mich nicht bestimmen ließ? Soll man sich in seiner Willensfreiheit beschränken lassen? Ich handle nach meinem Ermessen.“

Sie sah durch die Fenster der Glasveranda auf das Meer. Mit einem harten Blick. . . In der nächsten Minute ging Klaus Halm draußen vorüber und grüßte lächelnd hinein.

Sybille von Brandt winkte lächelnd zurück. Ihr Blick war plötzlich weich, fast zärtlich geworden.

Hesselvörde, die Besingung der Brandts, war eine regelrechte Sandkittsche. Der größte Teil lag im Hannoverschen, das Südzipfelchen guckte ein Stück ins Braunschweigische hinein. Ausgesprochen guten Boden hatte es kaum. Im Notfalle fand sich der Roggen mit ihm ab. Aber dann durften die Jahre nicht trocken sein. Wohler fühlte sich die Lupine. Zu den mageren Ackerbreiten kamen ein paar dürftige Wiesen, die den Regen auch mehr liebten als die Dürre. An Wald war kein Mangel. Wenigstens, was man so bald nennt. Ein paar hundert Morgen gingen noch an. Die hatten kernige Kiefern im Alter von 60-80 Jahren als Bestand, unter denen man nach einem Stück Pauholz nicht lange zu suchen brauchte. Aber alles andere nannte sich Schonung, von der erst die übernächste Generation nennenswerten Nutzen haben konnte. In Summa: eine regelrechte Sandkittsche.

Die Brandts saßen schon eine ziemliche Weile darauf. Es mochten so 250 Jahre etwa sein. Sie hatten sich immer mit Anstand durchgedrückt, wengleich es ihnen manchmal sauer geworden war. Aber als einfache Landedelleute hatten sie keine großen Ansprüche gestellt. Wenn es zum Wein nicht gereicht, dann war man auch mit Dünnbier zufrieden gewesen. So ungefähr. . . . Die Haupt Sorge, die Hypothekenzinsen, hatten sie immer zu überwinden gewußt. Dann war Karl Eberhard von Brandt, der Vater Joachims, Herr auf Hesselvörde geworden. Dem hatte ein Zug ins Große angehasstet, den das Gut nicht vertragen. . . .

(Fortsetzung folgt.)



Denkspruch.

Der Welt soll man vertrau'n,
Auf sie sich nicht verlassen:
Hab' auf dich selbst Vertrau'n,
Wenn andre dich verlassen.
Und wo dein Selbstvertrau'n,
Wie das auf Menschen bricht,
So hab' auf Gott Vertrau'n,
Dür er verläßt dich nicht.

Rückert.

Meine Lotte.

/ Aus den Papieren eines Anmaßenden.
Novellette von Ferdinand Kunkel.

(Nachdruck verboten.)

Mein lieber alter Junge!

Daß Du mich ob meiner Schwäche, die ich Dir jetzt beichten will, auslachen wirst, bin ich fest überzeugt, aber ich muß es gebuldig hinnehmen, denn ich kann nicht anders als Dir recht geben. Ich bin ein Narr, Hermann, aber ich bin schuldblos, ich liebe.

Schon wieder, wirst Du jetzt in Deinen Bart murmeln, und auf wie lange? Wie lange? Auf ewig, antworte ich Dir. Ach, ich sage Dir, ein Geschöpf so reizend, so lieb, so süchtig, na das kannst Du Dir ja aber alles denken. —

Du hast mich oft in meiner dichterischen Entwicklung mit Goethe verglichen, leider hat der Goethesche Erfolg diesen Entwicklungsgang noch nicht beschlossen, aber ich sage Dir, auch äußere Umstände haben dazu beigetragen, mich dem Altmeister ähnlich zu machen. Erwinnere Dich an meinen Billiroman; das darauf folgende vage Suchen nach einer Herzensbefriedigung, ohne das rechte Weib zu finden, das mir genügt. Ich fand allerdings meine Frau von Stein, aber das Verhältnis gedieh nur zu einer warmen Freundschaft, die meinem Herzen keine Befriedigung gewähren konnte.

Nun habe ich, wenn auch etwas verspätet, „meine Lotte“ gefunden; und ich bitte die heilige Vorsehung, daß der Ausgang nicht dem des unglücklichen Werther gleich sein möge. Denn wenn ich je eine wahre Herzensneigung empfinden kann, so ist es die, ach ich sage Dir, ich bin zum Kind geworden, meine ganze Unbefangenheit den Frauen gegenüber ist zum Teufel, ich stehe vor der Schönen, wie ein armer Sünder, und wenn ich recht geistreich sein will, schwabe ich eine Dummheit über die andere. Wenn ich galant sein will, bin ich ungezogen, aber sie scheint es in ihrer lebenswürdigen Herzensgüte zu übersehen, oder sie übersieht es mit Willen und lacht mich dann aus. Freund, wenn ich daran denke, steigt es mir heiß zu Kopfe, mein Herz pocht wild und ich finde keine Ruhe. Noch die späte Nacht und der graue Morgen schon wieder finden meine Gedanken bei ihr und ich darf es ihr nicht sagen, denn ich fühle, daß es mit meinem Glück zu Ende ist, wenn sie mir sagen würde: „Ich liebe Sie nicht.“ Ich nehme alle meine Kraft zusammen, zu erkennen, was in ihrem kleinen, süßen Herzen vorgeht, vergeblich, ich werde nicht klar aus ihr, sie spricht so unbefangen mit mir, so furchtbar gleichgültige Sachen, daß ich fast anfangen zu glauben, sie liebt mich nicht. Freund, es wäre furchtbar!

Ach, daß ich Dich, Deine warme ausgleichende Liebe nicht hier habe, Du würdest mich trösten. Ich eile demnächst zu Dir, um an Deiner Brust Ruhe, im Laute Deiner lieben Stimme Frieden zu finden. Du siehst, ich bin sehr erregt, erlasse mir für heute alles Weitere.

In deutscher Treue

Dein Horaz.

Mein teurer Freund!

Du tust mir aufrichtig leid. Aber ich kann Dir den Schmerz nicht ersparen, ich muß Dir sagen, daß Dir recht geschieht. Ja, Du bist ein Narr! Wozu das ewige

Schwärmen, das Dich bei einem echten Weibe lächerlich machen muß. Mit Versen gewinnst Du Deine Lotte nicht, nur mit der Tat. Du nennst sie „Deine Lotte“, ist sie denn schon vergeben und schmachtet Du wirklich ganz umsonst, dann rufe Deine ganze Energie gegen Deine Neigung auf, sei Mann und schüttele ein Gefühl ab, das ebenso verderblich, wie unmännlich ist; denn wozu soll es führen? Etwa zu einem Bruch mit ihrem Verlobten? Willst Du um einer keimenden Neigung willen, die Du noch bekämpfen kannst, einen anderen unglücklich machen, der das Mädchen vielleicht ebenso liebt, als Du? Fliehe Deine Lotte, bringe sie nicht in den Zwiespalt zwischen Dich und ihn, Du raubst Dir, ihr und ihm das Glück. Landle nicht mehr, Du hast schon zu viel Zeit verloren. Beende endlich Deinen Roman, der schon wieder zwei Jahre brach liegt, stelle Dein Drama bruchfertig, und sei kein Esel, der in nutzloser Schwärmerei hinschmachtet! Kannst Du aber, ohne einem Dritten wehe zu tun, das liebenswerte Kind für Dich gewinnen, so gewinne sie auch ganz. Du bist fähig, Du hast alle Mittel, ein Weib tief und voll zu beglücken, wende sie an und Dein Leben wird eine Kette schöner Stunden werden. Du kennst Deine Fehler, vor allem Deine jückerliche Starrköpfigkeit, kettiere nicht damit, sondern sei lieb gegen die Kleine, sieh ihr alles nach, und ihr werdet glücklich werden!

Ich schließe jetzt, weil ich morgen mit dem ersten Zuge in Deine Arme eile.

Dein Hermann.

Hermann fühlte, daß für den Freund eine neue Zeit angebrochen war; es genügte ihm nicht, ihn schriftlich zu stützen, er wollte durch das lebendige Wort auf ihn wirken. Deshalb machte er sich sofort auf, den Freund zu besuchen und traf noch am selben Abend bei ihm ein.

Horaz hatte sich von der Laufbahn eines freien Schriftstellers in den Hafen einer kleinen Redaktion gerettet und sich mit dem vollen Mute der Jugend an seine Arbeit gemacht. Die gemeinsame Aufführung eines lokalen Festspiels, an dem er sich mit seinem reichen Talent beteiligte, hatte ihn seinen neuen Mitbürgern näher gebracht und ihm auch Gelegenheit gegeben, die Töchter derselben kennen zu lernen. Unter allen diesen war ihm eine kleine Blondine mit zartem ätherischen Teint und wunderbaren blauen Veilchenaugen aufgefallen, und bald hatte sein verwaistes Herz eine ernste Neigung zu dem Mädchen gefaßt.

Die Blide, die ehrlichste Koketterie der Liebe, eröffneten den Kampf, und der junge Journalist fühlte, daß sie ihn tiefer getrossen, als er geglaubt. Noch hütete er das Geheimnis still in seinem Busen, aber, die Weiber sind schlau, sie hatte es bemerkt, und er jubelte fast laut auf, ihr Blick suchte ihn. Sie liebt mich, sie liebt mich, klang es jauchzend in seinem Busen, und mit diesem Bewußtsein kehrte auch jene süße Unruhe in sein Herz ein. Es kam über ihn, wie der Frühlingssonnenschein über das Schneefeld, er lebte auf, neu auf, es kehrte ein wonniges Glück in seine Seele ein, das ihn unfähig machte, länger zu schweigen, es mußte heraus, was ihn beglückte, und wie er sich dessen entledigte, zeigte sein erster Brief. —

Die beiden Freunde wohnten dicht genug beieinander, um sich in knapp zwei Stunden erreichen zu können, und so war kaum acht Uhr vorüber, als auch schon Hermann aus dem Zuge auf den Bahnsteig sprang und seinen Freund umarmte.

„Da bin ich,“ begann er, „und zwar mit der festen Absicht, dir deinen Lollkopf derb zurechtzusetzen.“

„Nur immer zu, mein alter Junge, ich werde es dir danken.“

„Vor allem, wie kommst du dazu, die Kleine deine Lotte zu heißen?“

„Ja, mein Gott, sie heißt eben Charlotte . . .“

„Und deine anmaßende Anspielung auf Goethe?“

„Hat ihre Berechtigung!“

„Nun bitte?“

„Sie ist verlobt, oder vielmehr sie hat einen Schatz, oder noch besser, der Schatz hat sie.“

„Mensch, du bist ja konfus!“
 „Weinetwegen auch das noch! Also ein junger, hübscher, begehrenswerter Jüngling interessierte sich für sie und sie erwiderte dies Interesse lebhaft. Ich, als guter Bekannter dieses Auserwählten, halte mich vorläufig passiv und gebe nur durch erlaubte Kunstgriffe mein Interesse zu erkennen. Sie reagiert. Ich verliebe mich, und nun gilt es den Jüngling unschädlich zu machen. Also ich . . .“

„Fordere ihn!“
 „Das fällt mir ja gar nicht ein, ich gehe zu ihm und frage, ob er bereit sei, mir das Mädel abzutreten.“
 „Das ist ja kostbar.“

„Wir werden handelsmäßig, er verzichtet und ich trete mit allen Aktiven und Passiven in seine Stelle.“
 „Und nun?“

„Ja das ist es ja eben. Das Mädel ist auf einmal wie ausgewechselt. Kein freundlicher Blick trifft mich mehr, es ist alles vorbei. Nun beginnen die Leiden des jungen Werther.“

„Dein Humor wird dir schon darüber hinweghelfen.“
 „Nein, die Wunde sitzt zu tief.“

Der Tag des freundschaftlichen Beisammenseins neigte sich allzu schnell seinem Ende zu und Hermann mußte seinen Freund wieder mit sich und seiner Liebe allein lassen.

Es vergingen fast drei Wochen, bevor Horaz wieder an ihn dachte. Inzwischen hatte es stark gehesert und das Jahr neigte sich seinem Höhepunkte, seiner Vollkreise, zu. Horaz hatte gar manchmal die Feder angefaßt, um seinem Freunde zu schreiben, sie aber immer wieder ärgerlich beiseite geworfen. Warum nur? Offenbar schämte er sich; denn er fürchtete, seinen augenblicklichen Gemütszustand zu verraten, und der mußte ihm ja von dem streng richtenden Freunde einen ersten Tadel einbringen.

Da kam eines Morgens ein nicht gerade liebenswürdiger Brief von Hermann, der ihn aufforderte, ihm umgehend zu schreiben, ob er krank oder was sonst sei.

Horaz fühlte die Berechtigung des Vorwurfs, aber er hatte nicht die Kraft, sich davon frei zu machen, und es bedurfte einer neuen energischen Aufforderung seitens seines Freundes, die ihn veranlaßte zu schreiben. Was ihn eigentlich abhielt, werden wir aus seinem Briefe sehen.

Mein lieber Freund!

Ich weiß, es ist unverantwortlich von mir, daß ich Dich so lange vernachlässigt habe, aber es geschah sicher nicht aus bösem Willen. Ich schäme mich, Dir zu gestehen, daß meine Liebe zu der reizenden Lotte eitel Strohfeuer war, und daß ein ganz anderes Wesen meine Seele erfüllt und mir eine Liebe abgenötigt hat, die mich ganz irre an mir selbst macht. Ich bin kalt, ja abstoßend gegen sie, und genau so benimmt sie sich mir gegenüber, dabei fühle ich, daß ich nicht ohne sie leben kann. Eine Zeitlang lebten wir in dem schönen Wahn, wir seien Freunde, aber ehe wir es uns versahen, sprang der kleine Gott lachend hinter einem Busch hervor und traf uns mit seinem nie fehlenden Pfeile. Diesmal ist es nun wirklich ernst, mein Freund; denn diese Liebe ist so ganz anders wie früher, nicht stürmisch, nicht schwärmerisch, sondern furchtbar tief. Das Bewußtsein der Gegenliebe genügt vollständig, mich zu beglücken, ich bedarf ihres Anblickes nicht, um befriedigt zu sein. Ich fühle mich mit eisernen Banden zu ihr hingezogen und bin trotzdem nicht unglücklich, wenn ich sie nicht sehe. Mit einem Worte, ich glaube zum ersten Male wahrhaft zu lieben und wahrhaft geliebt zu werden.

Meine Lotte ist mir aber trotzdem geblieben, nur daß es nicht mehr Goethes Lotte sein kann, sondern Schillers Lotte*) geworden ist; denn bis Du mir antworten kannst, bin ich hoffentlich glücklicher Bräutigam.

Lebe wohl, in deutscher Treue

Dein Horaz.

*) Charlotte von Bengelsdorf, Schillers Gattin.

Welt und Zeit.

Im amerikanischen Warenhause. Einkäufen ist die Haupt- und Lieblingsbeschäftigung der Amerikanerin; daher ist das Einkäufen in den amerikanischen Warenhäusern zu einer richtigen Kunst vervollkommenet worden. In einem solchen riesigen Häuserkomplex, wie sie sich in Newyork, Chicago, St. Louis, Philadelphia finden, ist eine ganze kleine Welt zusammengedrängt und für alle Lebensbedürfnisse gesorgt. Die Frau z. B., die sich einen Babywagen kaufen will, braucht ihr Kleines nicht zu Hause zu lassen, sondern sie nimmt es mit und bringt es nach der großen im Warenhaus befindlichen Kinderbewahranstalt, wo das Kind von besonders geschulten Wärterinnen beaufsichtigt und gepflegt wird. Für größere Kinder gibt es im Winter ein großes, sonnendurchleuchtetes Spielzimmer, in dem sie nach Herzenslust spielen und toben können, während die Mütter ihre Einkäufe besorgen. Im Sommer steht den Kindern ein herrlicher Dachgarten zur Verfügung mit blühenden Blumen, Sandhausen, Schaukeln und allerlei Spielen. Nicht weit von diesem herrlichen Spielplatz befindet sich das große Damenzimmer des Warenhauses, das mit den bequemsten und modernsten Möbeln luxuriös ausgestattet ist und in dem die von den Einkäufern ermüdete Dame sich auf weichem Sofa oder einladendem Armstuhl ausruhen kann. Zeitungen und Zeitschriften liegen umher, Bücher stehen in der reichhaltigen Bibliothek zur Lektüre bereit. Dienstmädchen erwarten die Befehle der Damen. Daneben befindet sich eine Badeanstalt, in der die Käuferinnen unentgeltlich heiße und kalte Bäder nehmen können. Hat man genug gelesen, so kann man seine geistige Ausbildung durch den Besuch der Kunstausstellung fortsetzen, die jederzeit zugänglich ist. Auch zu den Mahlzeiten ist man nicht gezwungen, das Warenhaus zu verlassen, sondern ein höchst komfortables Restaurant bietet zu mäßigen Preisen seine Küche und vortreffliche Weine. Die großen Warenhäuser veranstalten während des Winters jede Woche ein Konzert, bei dem allererste Kräfte der europäischen Musikwelt mitwirken und zu dem die Kundinnen freien Eintritt haben. Dabei werden Erfrischungen gereicht und an Büfets gibt es kalte Schüsseln.

Einst und Jetzt.

Die Märtyrer des Journalismus. In der „Stalla Moderna“ erinnert Paolo Picca an das tragische Ende einiger „menanti“ (so wurden im 16. Jahrhundert die Journalisten in Rom genannt), die am Galgen ihr Leben lassen mußten, weil sie den Mächtigen der Erde grausame Wahrheiten gesagt hatten. Im Jahre 1565 wurden gegen die Zeitungsschreiber, die sich erlaubten, unwillkommene Nachrichten zu veröffentlichen, schreckliche Drohungen geschleudert; vier Wochen später wurde auf dem Ponte Sant' Angelo-Platz der Journalist Nicolo Franco aufgeküpft, weil er ein stark gesalzenes Epigramm veröffentlicht hatte. Als Mitarbeiter des Franco wurde kurz darauf ein gewisser Pallentieri gehängt. Ein anderer „menanti“, der Priester Annibale Capello, wurde am 13. November 1587 aufgeküpft; am 4. August 1630 wurde der Priester-Journalist Filippo Nivarolo aufgeküpft. Ein dritter Priester, der Abt Gaetano Volpini, ließ Haupt und Leben 1720 in Campo Vaccino, weil er über die Liebschaften der schönen Clementina Sobieska geschrieben hatte. Der letzte Märtyrer des Journalismus in Rom war der Graf Enrico Trivelli von Neapel, der am 23. Februar 1737 hingerichtet wurde, weil er „böswartige und aufrührerische Schriften“ veröffentlicht hatte. Trivellis Hinrichtung war begleitet von einer ganzen Anzahl schwerer Strafen, die seinen mehr oder minder überführten Mitschuldigen auferlegt wurden; zu diesen angeblichen Mitschuldigen gehörte der Priester Giovanni Battista Jacopini von Fermo, der für ewige Zeiten aus Rom verbannt wurde.

